Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 9 (1957)
Heft: 16

Artikel: Maria Schell in Hollywood
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-963584

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

menschliche, wenn er uns auch nicht ans Herz greift. Auch hier heißt die Basis Nihilismus.

Die *USA* hatten den gleichen Film wie an die Berliner Festwoche gesandt: «*12 angry men*», die 12 Geschworenen, und damit unzweifelhaft den bedeutendsten Beitrag an das Festival geleistet. Ein Geschworener nimmt um das Leben eines jungen, des Mordes angeklagten Menschen den Kampf gegen seine Kollegen auf, die diesen rasch als überwiesen verurteilen wollen. Meisterhaft führt er ihn gegen alle Widerstände zum guten Ende, eine Glanzleistung Henry Fondas. Auf diesen Film wird noch eingehend zurückzukommen sein. «*The young stranger*» (der junge Fremde») reichte nicht an diese Höhe heran; es ist wieder das Thema der benachteiligten Jugend, aber der Träger der Hauptrolle kommt nicht an James Dean heran, auch die Erzählung hat ein etwas kleines Format. Dagegen hat der «*Wayward Bus*» nach Steinbecks Roman einen guten Start, fällt jedoch gegen den Schluss etwas ab und ist in der Aussage sehr dürftig und keineswegs zwingend. Entfesselte Instinkte sind das Hauptthema.

England hat mit dem von uns in der letzten Nummer erwähnten «*Admirable Crichton*» einen heitern Sommerbeitrag an das Festival voller Selbstironie und nicht ohne gedämpfte Gesellschaftskritik geleistet. Auch «*To Dorothy a son*», das der Berichterstatter nicht sehen konnte, soll eine unterhaltende Komödie gewesen sein, wenn auch ohne das Salz der kritischen Beobachtung.

Westdeutschland hatte mit dem «*Mädchen aus Flandern*» von Käutner keine besonders glückliche Hand. Nach Zuckmayers Novelle erzählt der Film von der Liebe zwischen einem jungen deutschen Offizier und Generalssohn und einem Mädchen aus Flandern. Aber ihre Länder sind im Krieg, beide müssen als Verräter erscheinen. Es ist eine harmlos daherkommende, sozusagen «normale» Geschichte aus dem 1. Weltkrieg, noch ganz aus der damals herrschenden Mentalität heraus geschaffen und deshalb etwas verstaubt, überwunden anmutend. Nach den Greueln des 2. Weltkrieges erträgt man solche Filme nicht mehr leicht. In der Gestaltung ist er zwar kein Spitzenfilm, aber gekonnt.

Nicht vergessen soll der Beitrag *Mexikos* sein, «*Adam und Eva*». Es ist der Versuch, dokumentarisch die Schöpfungsgeschichte vom 1. Tag an bis zur Aufnahme der Arbeit durch das vertriebene Menschenpaar farbig darzustellen. Geschmacklosigkeit, unfreiwillige Komik und sicher auch listige Berechnung geben sich in dieser ausführlichen Darstellung des Sündenfalles ein angesichts des biblischen Stoffes unwürdiges Stelldichein. Der Film hätte keinesfalls an ein Festival gehört, höchstens vor ein Gremium von Fachleuten als maximales Beispiel einer abschreckenden Bibelverfilmung.

Wer von den *Ostfilmen* irgendwelche Aufschlüsse über das heutige Leben hinter dem eisernen Vorhang, Probleme der dortigen Menschen, erwartete, sah sich schwer enttäuscht. Rußland wiederholte sonderbarerweise die Vorführung des schon in Cannes gezeigten «*Don Quichotte*». Daneben wurden farbige Dokumentarfilme über Rubens und Rembrandt gezeigt, die aber zum guten Teil aus photographierten Museumswänden bestanden, wobei die beiden als Zeugen für den «sozialistischen Realismus» (!) angeführt wurden. Sehr charakteristisch scheint uns aber, daß Ostdeutschland und die Tschechei nur alte Anti-Nazi- und -Gestapofilme zeigten, um die «Richtigkeit» und «Menschlichkeit» ihres eigenen Verhaltens dagegen ins hellste Licht zu rücken. Sie sind offensichtlich dort stehen geblieben und versuchen sich mit diesen Geschichten vor sich selbst und andern zu rechtfertigen. Man fühlt sich versucht, ihnen das alte russische Sprichwort entgegenzurufen: «Die Wasser eines Stromes fließen nie zurück!» Auch die grauenvollsten Ruchlosigkeiten der Nazi sind für die heutigen Gewaltdiktaturen keine Entschuldigung mehr, und die Probleme des heutigen Menschen, auch im Osten, sind ganz andere. Ueber den verwerflichen ostdeutschen «Lissy», der keinesfalls an ein Festival gehört hätte, wurde das letzte Mal gesprochen. Auch der tschechische «L'enjeu de la vie» («Hra o Zivot») wächst aus dem Kampf gegen die Nazis heraus, wobei das Hauptgewicht auf die fatalen Folgen einer Kollaboration mit ihnen gelegt wird. Man muß nach diesen Filmen, die doch in Ostberlin und Prag als repräsentativ betrachtet werden, leider mit der Möglichkeit rechnen, daß auch heute noch hinter dem eisernen Vorhang der unversöhnliche Haß gegen alles, was nicht kommunistisch ist, systematisch gesät und gepflegt wird, daß unter ständiger Wiederholung vergangener Nazi- und Gestapogreuel versucht wird, ganze Generationen in einem leidenschaftlichen Haß gegen die westlichen Demokratien aufzuziehen. Was für Ernten können da noch unserm gepeinigten Europa bevorstehen!

Maria Schell in Hollywood

ZS. Auch die Schweizerinnen begeben sich wenn immer möglich auf die Wallfahrt nach Hollywood. Gegenwärtig sind Maria Schell und Liselotte Pulver an der Reihe. Für die erstere hieß der Anziehungspunkt: Dostojewski.

Maria Schell bei einem Presseempfang vor ihrer Abreise nach Amerika. Rechts der Regisseur Visconti.

Der breite, mächtige Strom der Werke Dostojewskis, der sich befruchtend und beschwörend wie die Wolga daherwälzt, eignet sich schlecht zur Verfilmung. Von den vielen Versuchen ist bis jetzt nach unserm Dafürhalten keiner wirklich geglückt. «Der Idiot», «Schuld und Sühne», der «Spieler» usw. vermögen verfilmt nur einen schwächlichen, ungenügenden Eindruck vom Werk des großen Russen zu geben. Die Gründe sind offensichtlich. Trotzdem wagt man sich in Amerika an die «Brüder Karamasoff» heran, aber niemand wird uns verübeln, daß wir diesem neuen Versuch mit Skepsis entgegensehen und keine großen Hoffnungen hegen. Selbst wenn, wie es anscheinend der Fall ist, das Werk mit einer erstrangigen Besetzung in Szene gehen soll.

Richard Brooks hat das Drehbuch geschrieben und dabei die Heldin Gruschenka noch mehr in den Vordergrund gestellt, als dies bei Dostojewski der Fall ist. Das sprach sich in Hollywood herum, und die Stars machten sich auf die Jagd nach dieser vielversprechenden Rolle. Marilyn Monroe und Caroll Baker wünschten sie und hätten sie möglicherweise erhalten. Doch es war eine Konkurrenz aus Europa aufgetaucht, die ein gewichtiges Wort mitsprach, Maria Schell.

Brooks hat kürzlich erzählt, wie es zuging. Maria Schell hielt sich anscheinend nur «besuchsweise» in Hollywood auf. Eines Tages wurde ihr ein Produzent der MGM, Berman, vorgestellt, der nachher zu Brooks lief: «Ich habe ein Girl getroffen. Ich sag Dir, sie *ist* Gruschenka.» Brooks sagte zwar nicht nein, war aber keineswegs überzeugt. Zu oft wird versucht, diesem oder jenem Star mit allen denkbaren Behauptungen, Empfehlungen und Tricks eine Rolle zu verschaffen, für die er sich dann doch nicht als geeignet erweist. Diesmal ging es aber nicht lange, bis Yul Brinner, selbst ein Hauptrollenträger in dem Film, anrief und erklärte: «Merkwürdig. Ich traf im Hotel ein Girl mit einem Freund von mir. Sie lächelte. Sie war Gruschenka.» Brooks mußte erfahren, daß es wieder Maria Schell gewesen war, die er nicht näher kannte. Er offerierte ihr die

kleinere Rolle der Katja, aber sie lehnte ab. «Ich kann nicht Katja spielen. Ich bin Gruschenka.» Brooks erzählt, wie darauf sein Stab den Tag mit ihr zusammen verbracht habe. Nachts um 1 Uhr war die Sache entschieden, sie hatte alle überzeugt, daß sie Gruschenka war.

Den Grund dafür sieht Brooks nicht nur in ihren persönlichen Eigenschaften, sondern interessanterweise auch darin, daß sie eine Europäerin sei. «Etwas ist mit den europäischen Mädchen los. Sie werden rascher reif als unsere amerikanischen, die irgendwie nicht erwachsen sind, weil die Männer sie gar nicht so wünschen. Gruschenka aber war eine Frau, hundertprozentig.»

Hoffentlich wird nicht versucht, aus dem Film eine bloße Unterhaltung zu machen, dazu würde er sich gar nicht eignen. Die Mitwirkung von Maria Schell ist immerhin geeignet, ein allzu starkes Absinken ins Bedeutungslose zu verhindern. Ein Erfolg dürfte allerdings bewirken, daß diese einzigartige Schauspielerin aus unsern Gauen wohl länger in Hollywood bleiben würde als sie ursprünglich auf ihrer «Besuchsreise» beabsichtigte. Ein fünfjähriger Vertrag soll ihr bereits angeboten, ja von ihr sogar unterzeichnet worden sein.

DIE WELT IM RADIO

Haben Sie das gehört?

Was sagt England zum russischen Umsturz?

ZS. Der englische Rundspruch hat sich immer als über die russischen Vorgänge vortrefflich informiert erwiesen. So scheint uns auch die Sendung von D. Floyd im Ueberseedienst der BBC über den Sieg Chruschtschews interessant für uns. Darnach scheint erwiesen, daß Chruschtschew in der russischen Innenpolitik stets einen mittleren Kurs zwischen der streng stalinistichen Haltung Molotows gesteuert hat, der die wirtschaftliche und militärische Macht Rußlands vor Augen hatte und nie diejenige des Volkes, und anderseits derjenigen von Malenkow und ähnlicher Figuren, die ihre Macht durch demagogische und unhaltbare Versprechen eines «Ueberflusses für alle» zu konsolidieren hofften. Innenpolitisch steht er in der Mitte; er muß als Zentralist bezeichnet werden.

Aber in der für die ganze übrige Welt wichtigen Außenpolitik? Hier sind die Gegensätze zweifellos nicht so klar, weshalb sie auch nicht in den offiziellen Verlautbarungen genannt werden. Es ist bekannt, daß Molotow schon 1955 der konzilianten Haltung feindlich gesinnt war, die Chruschtschew gegen die Satelliten und gegen Tito einnehmen wollte. Molotow wollte die kommunistische Lehre rein erhalten, er erwies sich als Purist, selbst wenn dadurch Verwandte abfielen oder nicht gewonnen werden konnten. Chruschtschew war durchaus zu Konzessionen geneigt und wollte örtliche Unterschiede der Politik und der kommunistischen Ueberzeugung in Kauf nehmen, um dafür eine viel engere Bindung an Rußland einzutauschen.

Hauptgegenstand im Kampf zwischen den beiden war Tito. Molotow hatte immer den Standpunkt vertreten, daß Tito kein wirklicher Kommunist sei, und daß das sogenannte sozialistische Lager besser ohne ihn dran wäre. Er warnte Chruschtschew, daß er Gefahr laufe, wertvolle Länder zu verlieren, zum Beispiel Polen, um Tito zu gewinnen. Molotow hatte hier, wie die Geschichte des letzten Jahres bewies, recht. Die Ereignisse in Ungarn und Polen gaben den puristischen Stalinisten unzweifelhaft ein kräftiges Argument in die Hände. Sie können jetzt erklären: «Wir haben es euch ja gesagt», und könnten schärfere Maßnahmen außerhalb des kommunistischen Reiches verlangen.

Doch ebenso wie in der Innenpolitik weiß Chruschtschew um die Notwendigkeit einer Aenderung auch in der Außenpolitik. Die Satelliten mit Zwang unten zu halten, kann nicht dauernd Erfolg haben und muß unvermeidlich zu größern Explosionen führen. Er weiß auch, daß er Mao mit seinen 600 Millionen Chinesen nicht beherrschen kann, wie Stalin zum Beispiel die Tschechoslowakei beherrschte. Er sieht die Gefahr, Mao zu verlieren oder durch ihn beherrscht zu werden, wenn nicht eine gewisse Autonomie und Unterschiedlichkeit in politischen Ansichten erlaubt wird. Gegenüber einem asiatischen Botschafter erlaubte er sich gar die Bemerkung: «Unsere Diplomaten reden immer über Gefahren, von China her. Wie kurzsichtig sind sie! Sie sehen nicht, daß wir nicht nur Politik für Rußland treiben, sondern für die gesamten 900 Millionen des «sozialistischen Lagers».

Chruschtschew und Molotow kämpften also nicht etwa als Männer, von denen der eine das kommunistische Reich auflösen und der andere es bewahren wollte, sondern es handelt sich um zwei verschiedene Auffassungen darüber, wie das Reich gebaut sein soll. Molotows Auffassung war diejenige des reinen Marxisten, und er konnte deshalb die Zukunft nur in einer schrecklichen Endschlacht mit der freien Welt sehen, getreu der Linie des orthodoxen Marxismus. Chruschtschews Auffassung ist viel subtiler. Er ist bereit, unterschiedliche Ansichten außerhalb des kommunistischen Reiches zu schlucken und feinere Mittel anzuwenden, um den Westen zu besiegen. Er weiß, daß ein großer Weltkrieg heute unwahrscheinlich geworden ist. Aber er sieht große Möglichkeiten in den «progressiven Parteien» der westlichen Welt, um diese zu untergraben. Gomulka kann seinen polnischen Weg zum Kommunismus haben, Tito ebenfalls seine balkanische Art des Sozialismus, Mao soll über Widersprüche predigen, soviel er will, wenn sie nur alle dem Bündnis mit den Sowjets loyal treu bleiben. Entscheidend für uns ist aber nach englischer Ansicht, daß es weder in Chruschtschews Haltung zum Westen in den letzten Jahren noch in der offiziellen Darstellung seines Hausstreits mit Molotow irgendeinen Anhaltspunkt dafür gibt, daß die scharf anti-westliche Politik, die der Kreml stets einhielt, jemals verlassen würde. Er ist im Gegenteil darauf bedacht, sie zu verstärken und behauptet, er wisse besser, wie sie zu verfolgen sei.

Die Niederlage der alten Veteranen mag deshalb einige Verbesserungen im Leben des Sowjetvolkes bringen. Sie wird die Lage für die freie Welt nicht erleichtern.

Die Komödie von Clara Boothe-Luce, ehemals Botschafterin der USA in Rom, «Schwaches Geschlecht?» wird neu verfilmt mit June Allyson in der Hauptrolle.